

Kultur“ (573–670). Diese fünf Teile werden vom Inhaltsverzeichnis, einem Geleitwort von Walter Kardinal Kasper, einem (allzu) knappen Vorwort der Herausgeber und einem Verzeichnis der insgesamt 41 Autorinnen und Autoren (671–675) gerahmt.

Wer von dem Sammelband eine systematische Darlegung eines bzw. des christlichen Ethos erwartet, der wird enttäuscht werden. Vielleicht kann ein solcher Anspruch auch nicht eingelöst werden, weil es *ein* christliches Ethos bzw. *das* christliche Ethos schlechthin nicht gibt. In Anlehnung an die Auseinandersetzung mit der theologischen Anthropologie lassen sich vielleicht ausschließlich verschiedene Grundzüge eines theologisch-ethisch verantwortbaren Ethos skizzieren. Doch eine solche grundlegende Reflexion findet sich im Sammelband bedauerlicherweise nicht. Zudem ist kritisch anzumerken, dass nicht nur die fünf Teile und die Beiträge der Festschrift mit Blick auf die Länge ungleichgewichtig gestaltet sind (die beiden umfangreichsten Beiträge sind jeweils 39 Seiten lang, der kürzeste Beitrag umfasst 9 Seiten), sondern dass auch die Zuordnung der einzelnen Beiträge zu den unterschiedlichen Themen nicht immer überzeugen kann.

Wer allerdings eine Pluralität thematischer Abhandlungen und unterschiedlicher Zugänge schätzt, der wird in dieser Festschrift viele interessante Gedankengänge finden, wobei insbesondere das produktive Zusammenspiel von medizin- und pflegeethischen Überlegungen hervorzuheben ist.

Berlin

Axel Bohmeyer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

♦ Mikolášik, Martin: Integrative Fundamentaltheologie. Zur Neukonzeption der Fundamentaltheologie bei Max Seckler (Europäischen Hochschulschriften: Reihe 23. Theologie 757). Internationaler Verlag der Wissenschaften Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a. 2003. (191) Kart. Euro 37,80 (D) / Euro 39,00 (A). ISBN 3-631-50235-4.

Der slowakische Theologe Martin Mikolášik setzt sich in dieser Studie, die im Sommersemester 2002 als Dissertation an der Katholisch-Theologischen-Fakultät der Universität Wien eingereicht wurde, mit dem Werk von

Max Seckler, einem der einflussreichsten Fundamentaltheologen des deutschen Sprachraums, auseinander. Seckler lehrte von 1965 bis 1993 Fundamentaltheologie in Tübingen, veröffentlichte mehrere Beiträge zur theologischen Erkenntnislehre und trat vor allem als Mitherausgeber des „Handbuchs der Fundamentaltheologie“ (Freiburg i. Br. 1985–1988, Tübingen-Basel 2000) in Erscheinung. Die Beschäftigung mit dem Ansatz Secklers lohnt deshalb, weil sich dieser in unbestechlicher Redlichkeit um begriffliche und methodische Klarheit mühte und auf diese Weise wichtige Orientierungsarbeit in der fundamentaltheologischen Theoriebildung leistete.

Im ersten Kapitel (17–57) zeigt Mikolášik als Ausgangspunkt des theologischen Weges von Max Seckler dessen Auseinandersetzung mit der Aufklärung auf. Die Wende, die dadurch markiert ist, besteht darin, „dass der christliche Glaube nicht mehr mit dem religiösen Bewusstsein identifiziert ist, sondern mit einem allgemeinen Religionsbegriff konfrontiert und ihm gegenüber zur Verantwortung herausgefordert ist“ (18). Auf diesem Hintergrund – dass nämlich „Aufklärung nicht nur eine begrenzte Epoche meint, sondern eine gleichermaßen unabschließbare wie auch universelle Aufgabe“ (52) – ist Secklers Reflexion des Offenbarungsbegriffs zu sehen, was vor allem heißt, „dass die Arbeit der Theologie *secundum revelationem*, also in Entsprechung zur Selbstoffenbarung Gottes zu geschehen hat“ (56). Im zweiten Kapitel (59–115) geht es um die Umsetzung der offenbarungstheologischen Grundlage in diverse Themenstellungen, die der Verfasser den klassischen *demonstrationes* Religion, Offenbarung und Kirche sowie – entsprechend der „deutschen Form“ der Fundamentaltheologie – der theologischen Erkenntnislehre zuordnet. Markante Thesen in diesem Zusammenhang sind Secklers Sicht von „Religion“, die nicht in Form eines „unbedingten Engagements“, sondern „im Engagement am Unbedingten“ (71) zu begreifen ist; die „Unterscheidung zwischen Erfahrungsbegriff und Reflexionsbegriff“ (81), was das Verständnis von „Offenbarung“ betrifft; die Weiterentwicklung der Ekklesiologie, die sich als „weltoffene Katholizität“ (100) erweist, sowie die – oft missverständene – „Kirchlichkeit“ der Theologie, die nicht als „Eingriff von außen, sondern als eine Form der *Maßgabe von innen*“ (112) aufzufassen ist. Der dritte Teil (117–159) reflektiert die Konzeption der

„integrativen Fundamentaltheologie“ Max Secklers, die sich (in Auslegung von 1 Petr 3,15) als „Sinnrechenhaft“ (129) des christlichen Logos versteht und sich im Begriff der „Glaubensverantwortung“ (132) zusammenfassen lässt. Die „Integrative Fundamentaltheologie“ ist sowohl *fundierende* Grundlegungsarbeit als auch *apologetische* Vermittlung – letztere nicht verstanden als Abwehrkampf mit antineuzeitlicher Stoßrichtung, sondern als Herausforderung, „die vernunftöffentliche Erschließung des Wahrheitspotentials des christlichen Logos so ernst wie nur möglich zu nehmen“ (159). Die „apologetische“ Aufgabe des Christentums besteht somit – kurz gesagt – in der „Auseinandersetzung mit seinem ‚Gegenlogos‘“ (158). Der abschließende vierte Teil (161–184) gibt einen Ausblick, in dem Mikolášik das Werk Secklers – vor allem im Licht der „neuen Politischen Theologie“ – auf Desiderate und Neuansätze hin befragt und zusammenfasst.

Das vorliegende Buch gibt anhand der Auseinandersetzung mit einem konkreten Ansatz Einblick in wichtige Problemstellungen der deutschsprachigen Fundamentaltheologie nach dem Zweiten Vatikanum (das übrigens die „Fundamentaltheologie“ – dem Begriff nach – in seinen Dokumenten nicht erwähnt, aber für deren Weiterentwicklung – der Sache nach – wichtige Impulse gibt [vgl. 22]). Einziges Defizit dieser lesenswerten Arbeit sind eine Reihe von Tippfehlern sowie einige sprachliche Unklarheiten; offenbar unterblieb eine genauere Korrektur des Textes.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Bauer, Otto: „Religion als Privatsache“. Der Weg zur demokratischen Freiheit (Publikationen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte. Serie II – Studien, Dokumentationen 33). Geyer-Edition, Salzburg–Wien 2001. (183) Kart. ISBN 3-85090-153-X.

„Im Gegensatz zum Klerikalismus, der die Religion zur Parteisache macht, um die Arbeiterklasse zu spalten und breite proletarische Volksmassen in der Gefolgschaft der Bourgeoisie zu halten, betrachtet die Sozialdemokratie die Religion als Privatsache des einzelnen“ (103), hielt das Programm der „Sozialdemokratischen Arbeitspartei Deutschösterreichs“ am Lin-

zer Parteitag im Jahr 1926 fest. Diese Aussage bringt das Verhältnis der österreichischen Sozialdemokratie zur römisch-katholischen Kirche in einer Zeit schwerer, ja bürgerkriegsähnlicher Spannungen auf den Punkt. Otto Bauer (1881–1938), einer der führenden Köpfe der Sozialdemokraten und energischer Widerpart Ignaz Seipels, beschäftigte sich jahrzehntelang mit der Religionsfrage und war am Zustandekommen des „Linzer Programms“ maßgeblich beteiligt. Die vorliegende Publikation aus einer Reihe des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte, die übrigens mit einer Studie von Paul Michael Zulehner zum Verhältnis von Kirche und Austromarxismus (1967) eröffnet wurde, dokumentiert wichtige Texte Otto Bauers, die kaum zugänglich sind, und gibt dadurch Einblick in politische und kulturelle Auseinandersetzungen der Ersten Republik, deren Nachwirkungen bis heute spürbar sind.

Die Einführung von Tommaso La Rocca (11–68) erschließt einige Hintergründe dieses gesellschaftlichen Konflikts, darunter auch die historischen Rahmenbedingungen für die Einführung des Kirchenbeitrags – eine Maßnahme, die oft als „Einführung Hitlers“ hingestellt wird, in Wahrheit aber mit einer Entwicklung zusammenhängt, die vom Josephinismus über das Staatskirchensystem der österreichisch-ungarischen Monarchie bis zur Politik des Ständestaates reicht (vgl. 57–59). La Roccas Ausführungen sind etwas lang geraten und lassen leider eine biografische Skizze Otto Bauers vermissen. Der zweite Teil des Buches (73–183) präsentiert neun Beiträge von Otto Bauer aus den Jahren 1908–1934, in denen der Standpunkt des Austromarxismus in Sachen Religion und Kirche sehr klar zum Ausdruck kommt. Der oftmals erwähnte „Kampf gegen den Klerikalismus“ meint allerdings keine Verfolgung der Kirche durch einen atheistischen Staat, auch nicht in erster Linie eine weltanschauliche Gegnerschaft zur Religion – auch wenn Otto Bauer die Religionstheorie sowie die „materialistische Geschichtsauffassung“ von Karl Marx und Friedrich Engels teilt (vgl. 119–121, 134) –, sondern eine politische Auseinandersetzung mit der gegnerischen gesellschaftlichen Klasse. Bauer schreibt in seinem zentralen Beitrag „Sozialdemokratie, Religion und Kirche“ (1927), in dem er das „Linzer Programm“ erläutert: „Wir bekämpfen die Kirche nicht als religiöse Heilanstalt, sondern als die der Bourgeoisie verbundene Herrschaftsorganisation“ (149). In klarer